



SO KLINGT GUTES ZUSAMMENLEBEN

Sound an!

TEXT: LIZA PAPAZOGLU / FOTOS: CHRISTIAN FLIERL

Wohnen und Musik vertragen sich schlecht – mindestens in den Ohren der meisten Nachbar:innen. Anders im Basler Lysbüchel-Quartier: Hier ist in den letzten Jahren ein einmaliger Komplex mit Musikwohnhäusern zum Wohnen und Arbeiten entstanden.

Tief, voll, ein bisschen neblig: Die Töne, die Raphaël Rossé seinem schlangenförmigen Serpentino entlockt, klingen ungewohnt. Der Musiker und Soundingenieur hat das historische Blasinstrument erst letztes Jahr für sich entdeckt. Den speziellen Klang möchte er einbringen in seine musikalischen Jazz- und Ambient-Experimente. Noch ist er daran, die anspruchsvolle Spieltechnik zu perfektionieren – mit den Fingern werden die sechs Öffnungen wie bei einer Flöte ab- oder aufgedeckt, je nach Munddruck und Blasstärke lässt sich zudem die Tonhöhe variieren.

Wie das funktioniert, demonstriert Rossé im grosszügigen Übungsraum, den er und seine Frau – ebenfalls eine Profimusikerin – gemietet haben. Blasinstrumente stehen he-

rum, ein Klavier, eine Mischanlage, Lautsprecher, Mikrophone. Teppiche und Vorhänge dämpfen den Schall, die Wände sind mit Akustikelementen verkleidet. Ganze Produktionen wurden hier schon aufgenommen. An sich wäre das nichts Aussergewöhnliches – wäre das hier nicht das Musikwohnhaus 2 an der Lothringerstrasse 154 in Basel. Hier wird nämlich nicht nur Musik gemacht; nur wenige Schritte von Aufnahme- und Übungsräumen entfernt, leben die Musiker:innen auch, allein, mit Partnern oder als Familie mit Kindern.

Alles da

«Es ist einfach traumhaft!», sagt Raphaël Rossé. Wo sonst können Musikschaaffende in Pantoffeln vom Esstisch zum schallisolierten



Foto: Deniz Kurtulus

Musikzimmer wechseln und sich zu jeder Tages- und Nachtzeit kreativ austoben? Hundertmal den gleichen Lauf eines Stücks üben? Stimme, Trompete, Bratsche oder E-Gitarre in voller Lautstärke erschallen lassen, so oft und so lange, wie sie wollen? Undenkbar in normalen Wohnhäusern. «Mit meiner Posaune konnte ich in früheren Wohnungen natürlich nicht richtig proben», sagt auch Rossé, weder in seiner Heimat Australien noch in der Schweiz, wo er seit 2010 lebt. Hier im «Muwo 2» hingegen stehen den Bewohner:innen der zwanzig Wohnungen 14 schallisolierte Musikzimmer zur Verfügung, drei grosse Übungsräume und ein hochwertig ausgestatteter Konzertsaal. Kleine Details wie ein übergrosser Lift oder der Haken über der Treppenhauseöffnung, an dem bei Bedarf auch ein Flügel hochgezogen werden kann, zeugen vom Zweck des Hauses.

Das Muwo 2 wurde 2022 bezogen und gehört der Stiftung Habitat. Diese setzt sich seit fast dreissig Jahren dafür ein, preisgünstigen und lebenswerten Wohnraum in Basel zu erhalten und zu schaffen. Mittlerweile besitzt die Stiftung über 700 Wohneinheiten und hat zusammen mit Baugenossenschaften ihre Areale Erlentamm Ost und Lysbüchel Süd entwickelt. Neben Wohnraum für eine breite Bevölkerung sind auch Häuser für Alleinerziehende und Studierende entstanden. Und eben: die Musikwohnhäuser.

Im Musikwohnhaus 2 finden immer wieder Konzerte statt. Bei der akustischen Ausstattung wurde nicht gespart, der Wohntrakt ist aber kostenbewusst erstellt worden, so dass die Mieten auch für Musikschaaffende bezahlbar sind.

Musikwohnhäuser-Komplex wächst

Denn Muwo 2 ist bereits das zweite völlig auf Musikschaaffende zugeschnittene Haus. Das Muwo 1 liegt nur ein paar Schritte von ihm entfernt, schräg vis-à-vis an der Lothringerstrasse 165, und wurde bereits 2010 bezogen. Die Stiftung baute dafür eine ehemalige Elektroschalterfabrik samt Lagerhaus um und schuf darin neun Wohnungen mit eigenem Musikzimmer. Zur Infrastruktur zählen zudem vier Übungsräume, ein Aufnahmestudio, vier Gästestudios, ein Veranstaltungsraum und eine Kantine. Damit war der Grundstein gelegt für ein eigentliches Musikquartier, wo man lebt und kreativ wirkt.

In den Folgejahren konnte Habitat dank glücklicher Fügung dann auch die fünf angrenzenden Wohnhäuser kaufen und richtete in zweien von ihnen ebenfalls günstige Wohnungen für Musiker:innen und Übungsräume ein. Erneut eine grosse Chance bot schliesslich die Entwicklung des Lysbüchel-Areals. Projektleiterin Katharina Sommer erklärt: «Hier haben wir mit dem Muwo 2 erstmals einen Holzbau als Neubau realisiert.» Das erforderte eine ausgefeilte Planung: «Das Wichtigste war, einen Grenzwert der Bauakustik zwischen den Musikzimmern

festzulegen und einzuhalten. Innerhalb der Musik- und Übungsräume sorgen fest eingebaute Schallabsorber für die akustische Grundstimmung. Die Musiker:innen können zudem ihren Bedürfnissen entsprechend flexible Schalldämmelemente einhängen.»

Eine Konsequenz aus den Erfahrungen mit dem ersten Haus war, beim Muwo 2 den Wohn- vom Musikteil zu trennen. Beide Teile sind aus Holz erstellt. Weil die Musikräume aus akustischen Gründen höher als die Wohnräume sind, umfasst der Musiktrakt ein Geschoss weniger. Ein Splitlevel-Treppenhaus aus Beton verschränkt nun auf kluge Weise beide Trakte. Dank ihrer Anordnung und Ausstattung können die Musikräu-

«Ich habe noch nie so gewohnt und fühle mich hier zugehörig.»

me problemlos rund um die Uhr genutzt werden. Das kommt auch Rossé zugute. Zum Beispiel, wenn seine dreijährige Tochter ihren Mittagsschlaf hält: «Ich muss nur die Treppe hinuntersteigen und kann die Zeit zum Arbeiten nutzen. Oder spätabends an einer Jamsession teilnehmen. Gerade als Familie erleichtert uns dieses Setting die Alltagsorganisation enorm.»



Foto: Wohnen

Das neu erstellte Musikwohnhaus 2 der Stiftung Habitat ist ein Holzbau.



Foto: Christian Flierl



Der Musiker und Soundingenieur Raphaël Rossé – hier mit seinem Serpentino – wohnt mit seiner Familie im «Muwo 2». Schläft seine dreijährige Tochter, kann er die Zeit nutzen und in seinem Übungsraum arbeiten.

Familienfreundliche Funky town

Für Musiker:innen ist der Spagat, berufliche und private Anforderungen unter einen Hut zu bringen, oft besonders gross. Unkonventionelle und unregelmässige Arbeitszeiten sind die Regel, häufig verbunden mit schmalen Einkünften. Als «laute» Bewohner:innen sind sie weder für Vermieterschaft noch Nachbarinnen eine Traumbesetzung. All das macht es schwierig, eine geeignete und bezahlbare Wohnung zu finden. Und auch passende Übungsräume sind rar, sagt Rossé: «Die Suche kann Jahre dauern.» Umso mehr schätzt er die Musikhäuser mit ihrer umfassenden Infrastruktur.

Dass es sie überhaupt gibt, verdankt sich der ausgeprägten Musikliebe der langjährigen Stiftungspräsidentin; sie wusste um die besonderen Bedürfnisse und schwierige Situation vieler Kulturschaffenden und wollte mit dem Angebot Abhilfe schaffen. Wie in den meisten anderen Liegenschaften der Habitat können auch die Muwo-Bewohnenden Mietzinsbeiträge für vergünstigte Mieten beantragen. In den eigentlichen Musikwohnhäusern leben mittlerweile in 55 Wohnungen etwa 160 Menschen. Die Stiftung vermietet überdies in weiteren Liegenschaften in der Nähe auch normale Wohnungen an

Bereits 2010 wurde das «Muwo 1» bezogen. In den Räumen einer ehemaligen Fabrik gibt es hier neben Wohnungen vier Gästewohnungen für Künstlerresidenzen, viele gemeinschaftlich nutzbare Zonen sowie Übungsräume und ein Tonstudio.

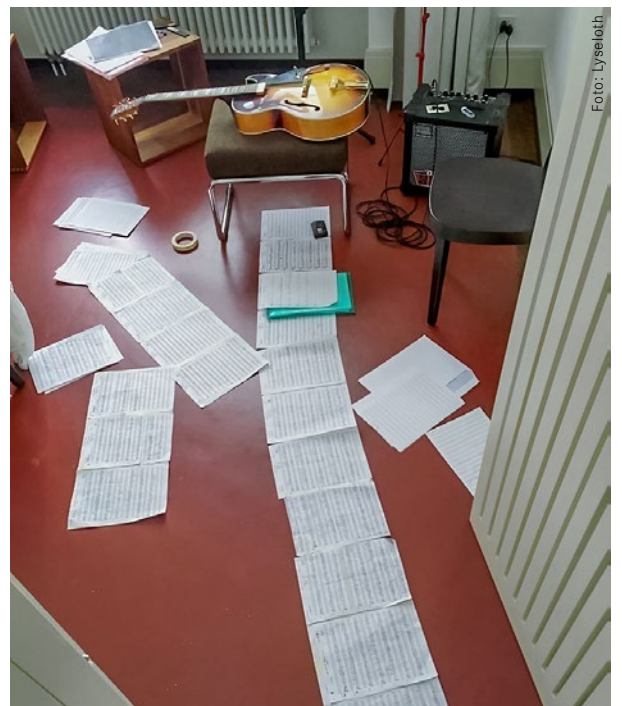


Foto: Lyseleoth

Muskschaffende, so dass die Infrastruktur möglichst vielen zugutekommt. Entstanden ist so ein eigentlicher Musik-Hotspot.

Dieses Ensemble dürfte einmalig sein, auch international. Ein vergleichbares Vorbild gibt es einzig in Zürich: eine 1997 erstellte städtische Überbauung an der Bienenstrasse mit zwanzig Wohnungen für Berufsmusiker:innen und Übungsräumen. Die Stadt vermietet zudem seit den 1960er-Jahren in einem Altstadthaus neun Kleinwohnungen ebenfalls nur an Muskschaffende. Dass hinter solchen Häusern für spezifische Zielgruppen gemeinnützige Bauträgerinnen stehen, ist kein Zufall: Sie berücksichtigen immer wieder spezielle Wohnbedürfnisse und wagen auch unkonventionelle Projekte. Bei Baugenossenschaften stehen dabei Musiker:innen nicht unbedingt im Fokus; viele bieten aber Übungsräume für Bewohnende an, die meist selbstverwaltet betrieben werden (siehe Box Seite 8).

Lebendiger Mikrokosmos

Als «einmalig» bezeichnet auch Fabian Gisler die Basler Musikwohnhäuser. Der Kontrabassist lebt mit seiner Frau Fabienne Robin seit Beginn im Muwo 1, mittlerweile mit drei Kindern, und ist im Vorstand des Vereins Musikwohnhaus aktiv. Der Verein bewirtschaftet alle Muskräume, koordiniert sich mit den Gruppen, die Konzerte und das «Kata-pult-Festival» organisieren, und ist Ansprechpartner für Bewohnende und Stiftung. Gisler hat die gesamte Entwicklung dieses wuseligen Mikrokosmos miterlebt:

die zusätzlichen Räume; die immer buntere und jüngere Bewohnerschaft, die von der klassischen Pianistin über den Elektro-Soundtüftler bis zur Jazz-Saxophonistin alles abdeckt; die zunehmend komplexe Organisation der Angebote.

«Dieser Ort ist wunderbar vielfältig und ein richtiger «Musik-Hub». Das ist super. Dass dabei so viele Leute involviert sind, ist eine Chance, aber auch eine Herausforderung.» Er nennt als Beispiel die Pflege der teuren technischen Anlagen und Instrumente. Vor allem aber findet er es wichtig, dass nicht nur ehrenamtlich engagierte, sondern alle Bewohner:innen Verantwortung übernehmen. Denn, so Gisler: «Das Potenzial ist riesig, aber bei weitem nicht ausgeschöpft.» Er wünscht sich mehr Sichtbarkeit, mehr Ko-produktionen und nicht zuletzt auch eine bessere Finanzierung der Konzertreihen. «Wir sind auf gutem Weg, können aber noch stärker ins Quartier und darüber hinaus ausstrahlen», ist er überzeugt.

Horizonte erweitern

Ein wichtiger Baustein für die Verflechtung mit der Aussenwelt sind die vier Gästewohnungen im Muwo 1. Zu Beginn von Habitat geführt und vorwiegend für Kurzaufenthalte genutzt, betreut heute Fabienne Robin die Wohnungen, die nun stärker auf längerfristige Gäste abzielen und auch an «Artists in Residence» vermietet werden: Musiker:innen können sich hier für mehrere Wochen ganz einem Projekt widmen, die Finanzierung erfolgt über Stiftungen. Robin findet

die externen Gäste bereichernd: «Sie bringen frischen Wind. Und sie spiegeln auch immer wieder, wie unglaublich privilegiert das hier ist.» Die Muskschaffenden aus aller Welt erweitern die Netzwerke und nicht selten auch den Horizont, sagt sie – sicher kein Nachteil in einem kreativen Umfeld.

Als Gast in die Schweiz gekommen war ursprünglich auch der aus Brasilien stammende Paulo Almeida. 2019 nahm der Drummer und Perkussionist an einem Förderprogramm des Jazz Campus Basel teil, kurz darauf fand er eine Stelle als Musiklehrer und blieb dann in der Stadt. 2022 konnte er eine Dreizimmerwohnung im Muwo 2 mieten. Auf einen Übungsraum warten

«Als Familie erleichtert uns dieses Setting die Alltagsorganisation enorm.»

musste er dann allerdings ein weiteres Jahr, denn für Schlagzeuge braucht es spezielle «Raum-in-Raum-Konstruktionen» – die harten tiefen Töne werden sonst weitergetragen. Um auch dieses letzte Puzzleteil im Musikquartier einzufügen, nutzte die Habitat ein weiteres Projekt: das benachbarte «Weinlager». Bei dessen Umwandlung in ein Wohnhaus baute sie im dritten Untergeschoss sieben schallisolierte Boxen in die überhohen Hallen ein. Almeida und weitere Drummer können hier nun ihre Sticks wirbeln lassen, wann immer sie wollen.





Fotos: Christian Flierl

Drummer Paulo Almeida wohnt im Muwo 2. Üben kann er im benachbarten Weinlager, das die Stiftung Habitat zum Wohnhaus umgebaut hat: Im dritten Untergeschoss gibt es sieben schallisolierte Boxen in den überhohen ehemaligen Lagerhallen.

Für den Musiker ist das ein Glücksfall. Ihm ist aber noch etwas anderes wichtig: «Als Immigrant ist es schwierig, in der Gesellschaft anzukommen. Hier zu wohnen bedeutet für mich, Teil einer Gemeinschaft zu sein.» Die bunt durchmischte Bewohnerschaft mit

Wurzeln in verschiedenen Kontinenten tauscht sich aktiv aus, wirft ab und zu den Grill an, macht mit bei den gelegentlichen Jam Sessions. «Ich habe noch nie so gewohnt und fühle mich hier zugehörig. Ich bin rundum happy.»

So spielt die Musik bei Wohnbaugenossenschaften

Jede fünfte Person in der Schweiz spielt ein Instrument – nicht immer zur Freude der Nachbar:innen. In manchen Baugenossenschaften gibt es deshalb Musikräume. Sie verdanken sich meist engagierten Bewohnenden und werden von Vereinen bewirtschaftet. So etwa in der Überbauung Triemli 1 der Rotach in Zürich. Eine Interessengemeinschaft hatte vor ein paar Jahren angestossen, dass ein ungenutzter Kellerraum unter der Tiefgarageneinfahrt in einen Musikraum verwandelt wurde. Die Genossenschaft übernahm die Schallschutzbauten in Form einer Raum-in-Raum-Konstruktion und die Ausstattung mit Akustikvorhängen, mit einem Startkredit aus dem Solidaritätsfonds wurden eine Verstärkeranlage und Mikrophone angeschafft. Heute ist der Raum dank Leihgaben von Vereinsmitgliedern bestens ausgestattet und verfügt über zwei Schlagzeuge, ein Klavier, ein E-Piano, Gitarren- und Bassverstärker sowie eine Mischanlage.

Alle Genossenschafter:innen der Rotach können für einen Jahresbeitrag von siebzig Franken Vereinsmitglied werden und so den Raum zwischen 9 und 22 Uhr blockweise gratis buchen; die Genossenschaft stellt

den Raum mietfrei zur Verfügung. Diese Offenheit ist Konzept, sagt Vereinsmitglied Christian Walt: «Der Musikraum soll Teil des Siedlungslebens sein. Macht die Siko ein Fest, kann sie die Musikanlage nutzen. Umgekehrt organisierten wir auch schon ein Openair-Konzert.» Aktuell üben etwa 35 Leute im Raum, der im Schnitt zweimal pro Tag gebucht wird. Dank des niederschweligen Angebots entstand eine Kinderband, und mehrere Erwachsene verwirklichten ihren lang gehegten Traum, Saxophon beziehungsweise Trompete spielen zu lernen. Der Raum sei, so Walt, ein Gewinn für alle.

Ganz ähnlich organisiert sind beispielsweise auch die Musikräume der HGW im Sennhof in Winterthur oder der Überbauung Kalkbreite der gleichnamigen Genossenschaft in Zürich. Bei ihr mietet aber der Verein den «Soundz»-Raum, und Mitglieder bezahlen neben dem Jahresbeitrag eine bescheidene Gebühr, die abhängt von der Nutzungsart und -dauer. Weil Soundz neben und unter Gewerberäumen liegt, ist der Raum grundsätzlich 24 Stunden pro Tag nutzbar. Insgesamt, sagt Vereinsmitglied Regula Flury, laufe alles sehr unkompliziert und gut. «Wichtig ist einfach, im Gespräch

Foto: zVg.



Der Musikraum bereichert die Überbauung Triemli 1 der Baugenossenschaft Rotach in Zürich. Jung und Alt üben dort regelmässig.

zu bleiben und individuell nach Lösungen zu suchen, falls sich jemand gestört fühlt.» Beschwerden habe es bisher keine gegeben. Ihr Fazit: Solange sich der Aufwand in Grenzen hält und es Leute gibt, die sich engagieren, funktionieren Musikräume auch in Wohnüberbauungen gut.